

KÜSSNACHT

UND SEEGEMEINDEN



Waldstätter
Amtliches Publikationsorgan
des Bezirkes Küssnacht am Rigi
Tel. 041 819 08 11, Fax 041 811 70 37,
Einsendungen per E-Mail: redaktion@bote.ch
per Post: Schmiedgasse 7, 6431 Schwyz
Inserate: Triner Inserate Service
Tel. 041 819 08 08, inserate@bote.ch



Schöne und nervenkitzelnde Momente

Nach dem Louis Vuitton Cup ist am 23. Juni der 32. America's Cup angesagt. Eine völlig andere Art des Segelns betreibt der Küssnachter Thomas Fischer. Auf seiner Reise rund um die Welt besuchte er mit seinem Katamaran «Double Magic» auch Polynesien.

Mit Thomas Fischer sprach Dominique Goggin

In unserem letzten Interview berichteten Sie von der langen Wartezeit vor dem Panamakanal, der Solofahrt zu den Galapagos-Inseln und dem Abschnitt nach Französisch-Polynesien, wo Sie während 29 Tagen und Nächten wegen eines defekten Autopiloten Ihre «Double Magic» von Hand steuern mussten. Blieben Sie in Papeete auf Tahiti immer abrufbar, um die bestellte Installation aus den USA in Empfang nehmen zu können? Oder konnten Sie die Insel mit ihren herrlichen Berglandschaften erkunden?

Der Lieferant des Autopiloten hatte mir eine Lieferfrist von zwei Wochen angegeben – nach vier Wochen war dann die neue Anlage da. Während dieser vier Wochen war ich mit dem Organisieren der übrigen Reparaturarbeiten beschäftigt – jeden Tag unterwegs, um Ersatzteile zu suchen und mit Handwerkern zu sprechen. Abends ging ich jeweils mit andern Fahrtenseglern essen oder ein Bier trinken, oder ich besuchte eine der Vorstellungen von «Heivaia Tahiti», dem alljährlichen Folklorefestival mit Mitwirkenden von andern Pazifikinseln. Es gibt Wettbewerbe in traditionellen Tänzen, Trommeln, Steinstossen, Speerwerfen, Gewichtheben, Ringen, Kokosnüssewerfen, Wassertragen, Korbflchten und Seilziehen. Nachdem die Vertreter der Cook-Inseln die Tanzwettbewerbe während mehreren aufeinanderfolgenden Jahren gewonnen hatten, lud man sie einfach nicht mehr ein.

Für einige Tage fuhr ich zur nahen Insel Moorea hinüber und verbrachte einige geruhsame Tage in der Cook's Bay, der vielleicht schönsten Bucht der Welt – so wenigstens die Werbung, aber auch die Meinung vieler Fahrtensegler.

Nachdem alle Reparaturen beendet waren, besuchten Sie die übrigen polynesischen Inseln Bora Bora, Raiatea, Huahine und Tahaa. Und mit ihrem deutschen Mitsegler auch Maupiti und Mopelia – zwei Atolle, die wegen der gefährlichen Einfahrt doch von den meisten Yachtbesitzern gemieden werden.

Atolle bestehen aus einer Lagune innerhalb eines geschlossenen, ringförmigen Korallenriffs. Durch schmale Pässe im Riff kann man in die Lagune einfahren und dort ankern. Hohe Brecher auf der windzugewandten Atollseite verfrachten ständig grosse Wassermengen in die Lagune. Dieses Wasser drängt durch den Pass wieder hinaus, was Strömungen von bis zu zehn Knoten erzeugen kann. Die Motorleistung von Yachten reicht in der Regel nicht aus, um in Atolle mit starken Strömungen einzufahren. Zu diesen Atollen gehören Maupiti und Mopelia. Wenn aber alles stimmt, d.h. wenig Wellen und niedrige Gezeiten, ist die Strömung im Pass schwächer als normal. Der Kapitän eines kleinen Versorgungsschiffes, der sich bereit machte, nach Maupiti auszufahren, gab mir wertvolle Wetterinformationen und den Rat, es in den nächsten 24 Stunden zu versuchen. Noch glei-

chentags liefen wir zusammen mit der franko-kanadischen Yacht «L'Aventure» Richtung Maupiti aus, getreu dem Motto «no risk, no fun».

Wie bleibt Ihnen die Einfahrt in Erinnerung?

Der Pass Onoia ist 600 Meter lang und 30 Meter breit. Das Wasser kochte, tückische Wirbel auf der Wasseroberfläche verhiessen nichts Gutes. Links und rechts streckten Korallenköpfe ihre drohenden Finger nach der «Double Magic» aus. Bei sechs Knoten Gegenstrom fuhren wir in langsamem Schritt-Tempo Richtung Lagune, beide Motoren liefen auf vollen Touren. Das Boot wurde wie von einer unsichtbaren Faust brutal geschüttelt und drohte ständig, nach links und rechts auszubrechen. Durch schnelle Korrekturen des Steuers versuchte ich, die «Double Magic» in der Mitte des Passes zu halten. Nach einigen Minuten höchster Anspannung war der Spuk vorbei, wir glitten in die in allen Blau- und Grüntönen schillernde Lagune von Maupiti hinein. Vor dem Hauptort Pauma am Fuss des Mount Nuupure, der mitten aus der Lagune aufsteigt, warfen wir schliesslich den Anker.

Wie muss man sich Maupiti vorstellen? Maupiti hat 300 Einwohner, drei verschiedene christliche Kirchen buhlen um die wenigen Seelen.

Und Mopelia?

Auf Mopelia leben nur zwei Familien. Die Insel wurde vor einigen Jahren von einem Hurrikan dem Erdboden gleichgemacht. Die Perlenzucht wurde aufgegeben, man pflanzte neue Palmen und baute die wenigen Häuser wieder auf. Die acht Menschen auf Mopelia müssen mit wenig zufrieden sein. Kein Radio, keine Zeitung, kein Fernsehen, kein Telefon, keine Bibliothek, kein Kino, keine Vereine, keine Kirche, kein Restaurant, nur sporadische Lebensmittelversorgung. Zwei Kinder besu-



Flossenfüsse: Die emsige Meeresschildkröte.



Angriffig: Hungrige Haie vor der Unterwasserkamera.



Verankert: Die «Double Magic» nach der schwierigen Einfahrt.

chen in Papeete die Schule und kehren nur in den Sommerferien nach Mopelia zurück. Für die zwei ansässigen Familien hatten wir Lebensmittel und Benzin aus Bora Bora mitgebracht. Als man dort erfahren hatte, dass wieder eine Yacht Mopelia besuchen würde, bat man uns, die Inselbewohner mit Lebensmitteln und Treibstoff zu versorgen. Diese hatten die Bewohner vor drei Monaten per Funk bestellt in der Hoffnung, dass bald wieder mal ein Schiff ihre Insel anläuft. Die wenigen Menschen leben von der Koproduktion – und natürlich von den reichlich fliessenden Subventionen aus Frankreich.

Konnten Sie auf Mopelia auch etwas unternehmen?

Nachdem wir am ersten Abend ein Nachtessen mit Hummer, Langusten, riesigen Palmkrebbsen, Papageifisch, Rotbarsch, rohem, mariniertem Fisch an Kokos-Sauce, Shashimi, Reis, Gemüse und dazu Bier, Wein, Rum, frischem Brot und Mousse au Chocolat von unsern Schiffsbeständen gegessen hatten, lud uns der «Inselchef» Te Orama ein, anderntags am Pass fischen zu gehen. Das liessen wir uns nicht zweimal sagen.

Mit einer Harpune hatte Te Orama in nur kurzer Zeit ein halbes Dutzend grün-blau schimmernder Papageiefische erlegt. Er steckte die noch zappelnden Fische in seinen Tauchanzug und zog den Reissverschluss bis zum Hals zu, um keine Haie anzulocken. Denn Haie reagieren sehr schnell auf Vibrationen im Wasser, schon kleinste Mengen Blut stacheln ihre Fresslust an. Tatsächlich dauerte es nicht lange, bis sie da waren. Kalte, graue, aggressive Augen in drei bis fünf Meter langen, torpedoförmigen Körpern strahlten uns begehlich an. In zunächst weiten Kreisen schwamm ein halbes Dutzend dieser Fressmaschinen um uns herum. Trotz erhöhtem Adrenalinpiegel konnte ich mit der Unterwasserkamera einige gute Aufnahmen der bedrohlichen Kerle machen. Ihre Kreise wurden immer enger; Te Orama liess die Biester nicht aus den Augen, mit dem Fischen hatte er längst aufgehört. Schliesslich bedeutete er uns, ihm zu folgen. Ruhig und ohne hastige Bewegungen schwammen wir zum Boot zurück und kletterten erleichtert an Bord. Uff! «No risk, no fun!»

Am Aussenriff beim Passeingang tauchten wir anschliessend nach dem Wrack des deutschen Kriegsschiffes Seeadler. Nachdem es 1917 unter dem Kommando von Graf Luckner ein Dutzend feindliche Schiffe versenkt hatte, strandete es auf der Flucht vor Verfolgern auf Mopelia. Teile des Schiffsrumpfs, einige Kanonenrohre, die Antriebswelle und die Ankerkette liegen in etwa zehn Metern Tiefe. Diese Zeugen der Vergangenheit versetzen uns in eine Zeit zurück, als die Südsee noch Kriegsschauplatz war. Das sollte sich im Zweiten Weltkrieg wiederholen.

Herzlichen Dank für Ihre interessanten Ausführungen. Nächstens erscheint der 13. «Bote»-Bericht, in dem Sie Ihre Weiterreise ins Königreich Tonga, zu den Fidschi-Inseln und Neuseeland beschreiben.



Paradiesisch: Die von 300 Personen bewohnte Insel Maupiti.